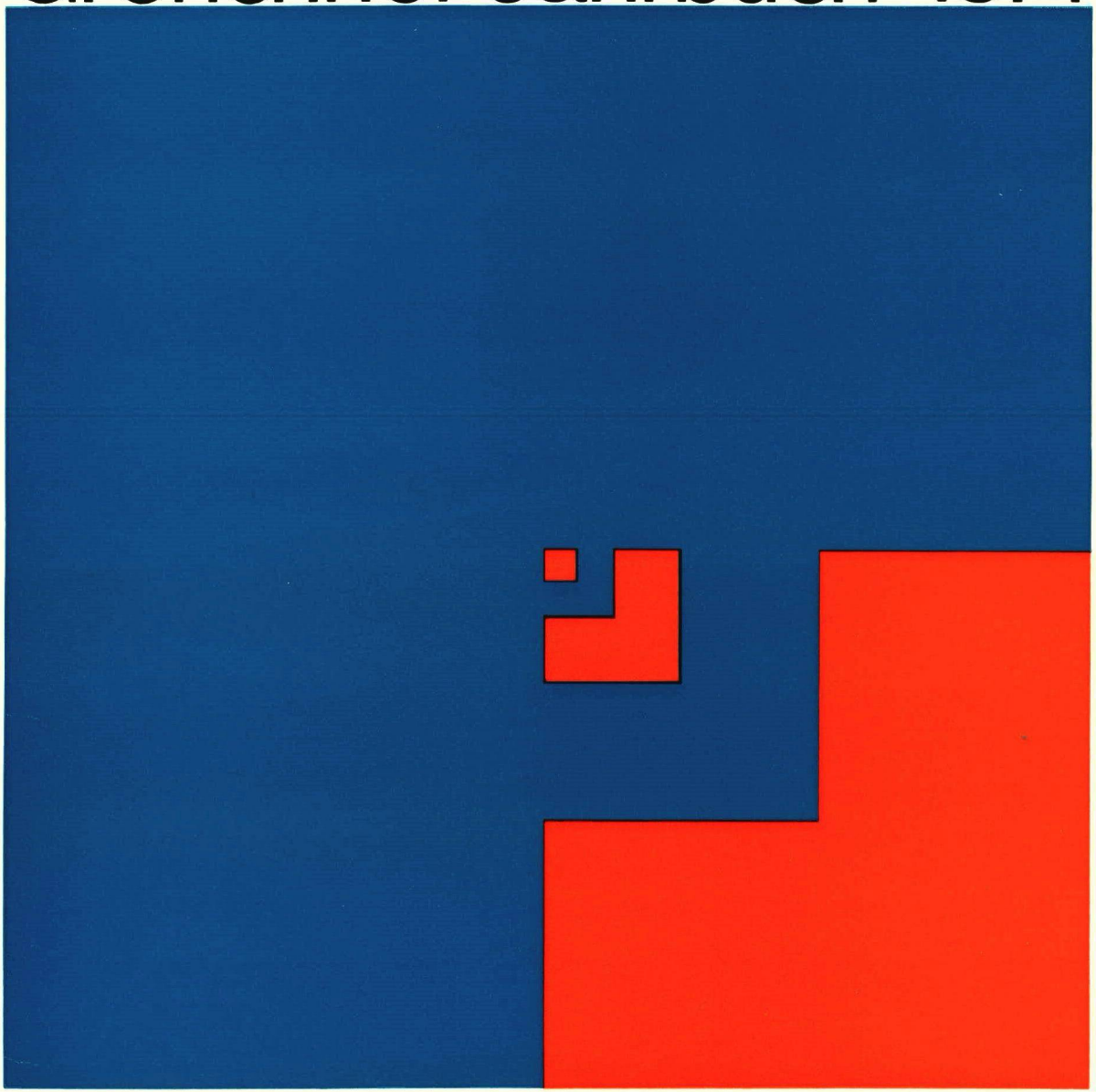
Grenchner Jahrbuch 1974



Grenchner Jahrbuch 1974

Herausgeber:
Kulturkommission der Stadt Grenchen
im Auftrag der Einwohnergemeinde

Fotos Peter Zurschmiede
und Kurt Wolf

Das aktuelle Stadtbild



Bild unten: Nach dem Abbruch einiger alter Gebäude (darunter das Restaurant «Oele») wurde der Blick frei auf die schöne «Mühle» mit ihrem Berner Walmdach (Besitzerin ist die ASSA). Bild rechts: «Forum» nennt sich das neue Bürohaus beim Marti-Quartier, bereits Sitz verschiedener Firmen.







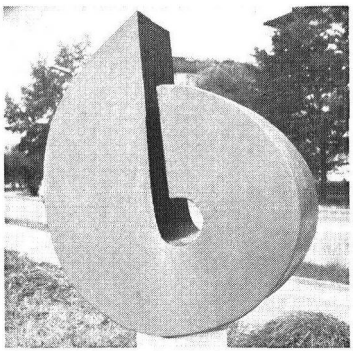
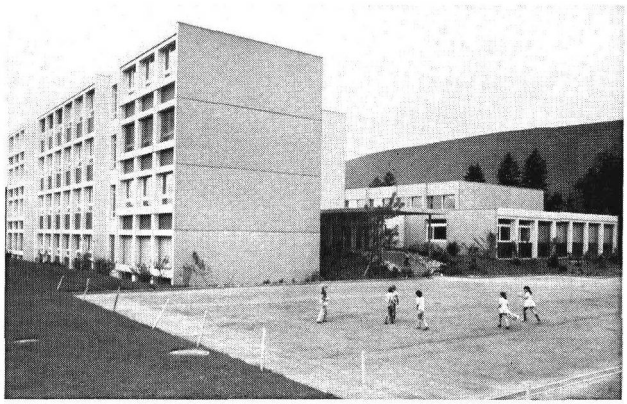
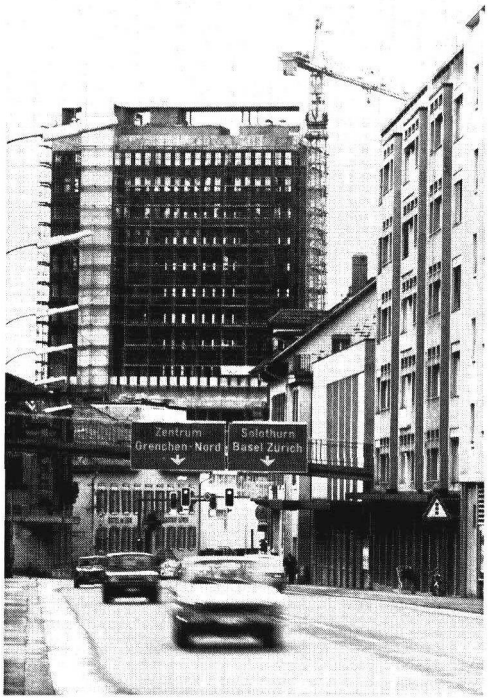


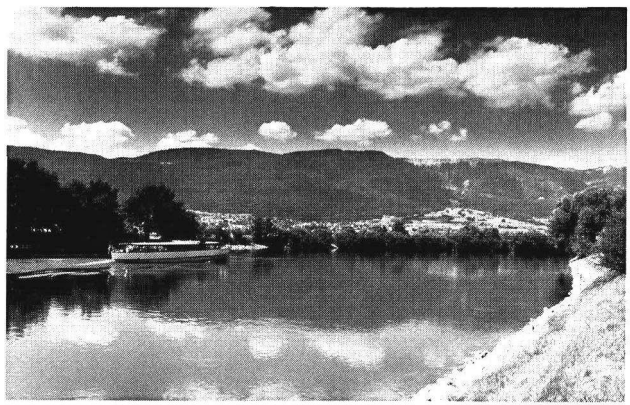
Bild oben: Einige Sommertage lang kündeten solche Plastiken von Bildhauer Fritz Flury vom Kantonalen Musikfest 1974. Bild links: Immer mehr schiebt sich das Lingeriz-Quartier den Hügel hinauf.

Bild unten: Beherrschender baulicher Akzent im Stadtzentrum ist nun das «City»-Hochhaus der Coop. Bild rechts oben: Längst schon sind die «Geburtswehen» des Schulhauses Eichholz II vergessen und die Variel-Gebäude voll im Dienst unserer Schulen und damit unserer Jugend. Bild rechts Mitte: Gegen Ende 1974 bekam Grenchen («endlich», sagt so mancher) sein Dancing und damit ein «Nachtleben». Bild rechts unten: Auch das Aareufer gehört noch zu Grenchen – freilich weiterhin ohne Landungssteg für die «Romandie»...



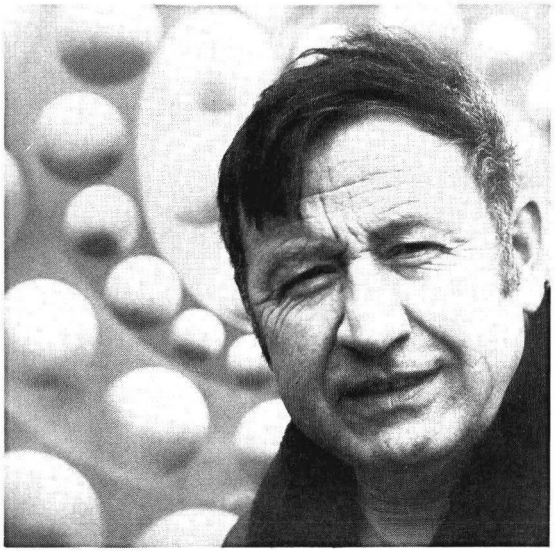






Gerald Lechner

Bildermacher Walter Emch



Versuch eines Porträts

Der Mensch von heute verlangt «Transparenz». Er will hinter die Kulissen schauen, Zusammenhänge erkennen, Gründe aufspüren. Transparenz also ist gefragt. Selbst in Dingen, die sich schon dem Ansatz einer Durchhellung widersetzen. Ich meine da zum Beispiel die Kunst – bei der man es sich freilich leicht macht, wenn man sie kurzerhand unter das Motto «Geheimnis» stellt. Geheimnisvoll ist zwar das Entstehen jenes Dranges, der einen Menschen dazu bewegt, Kunst schaffen zu wollen. Nicht geheimnisvoll sind die technischen Komponenten der Kunst: Das lässt sich erlernen, erkennen, analysieren. Geheimnisvoll wiederum sind die Zusammenhänge zwischen Leben (Erleben) eines Künstlers und dem davon beeinflussten Werk. Was ist es, das eine künstlerische Entwicklung mal sprunghaft vorwärtstreibt, mal träge dahinfliessen lässt? Welche Prägungen sind verantwortlich, wenn ein Künstler mit dem bisher Geschaffenen bricht und plötzlich Neues, Niegesehenes hervorbringt?

Der Beobachter, der in ein Künstlerleben, in ein Künstlerwerk einbricht, steht vor sieben Siegeln. Behutsam nur kann er sie aufbrechen, sich einfühlen in die Gedankenwelt, in das Wollen und Versagen, in das Streben und Scheitern eines Menschen, der Kunst macht. Denn Kunst kommt nicht von Können. Kunst ist ein ewiger Kampf von Geist und Materie, beeinflusst von unwägbaren Geschehnissen, die von innen und aussen den Kunst-Schaffenden bedrängen und ihn und sein Werk formen.

Walter Emch macht Kunst. Er macht Kunst unserer Zeit. Weil er ein Mensch ist, der ganz bewusst das Geschehen unserer Zeit aufnimmt und verarbeitet. Walter Emch macht nicht nur Kunst: Er interessiert sich für vieles. Für Militärwissenschaft zum Beispiel. Für den Psi-Faktor und jene Dinge zwischen Himmel und Erde, denen unsere Schulweisheit nicht gewachsen ist. Für den Wein-Anbau neuestens: An der Südseite seines Hauses oben an der Dählenstrasse (wo vor 50 Jahren der berühmt-berüchtigte Grenchner

Wein wuchs) hat er verschiedene Rebensorten angepflanzt und wartet nun, was daraus wird. Walter Emch ist ein vielseitiger Mensch. Er reist gerne in fremde Länder und kommt etwa in Griechenland dann ganz von selbst dazu, sich mit der Geschichte und Mythologie des Gastlandes zu befassen. Er lernt gerne fremde Menschen kennen und weiss in der Folge tausendundeine Geschichte von diesen Leuten zu erzählen. Er erzählt überhaupt gerne: amüsante Anekdoten und vor allem Witze, von denen er einen unerschöpflichen Schatz (passend für alle Gelegenheiten) mit sich herumträgt. Walter Emch lacht gerne.
Aber Walter Emch ist auch ein ernster Mensch. Wenn er Familienvater ist, dann ist er es ganz. Wenn er sich mit einem Tier befasst, dann tut er es total: Nur wenige Hunde haben es so schön wie Walter Emchs Pudel «Lumpi».
Vor allem ist Walter Emch ernst, wenn er Kunst macht. Er redet nicht oft und auch nicht gerne von Kunst – er macht sie lieber. Kunst dient ihm als Broterwerb, das sicher auch. Aber da hätte er es leichter gehabt mit seinem gelernten Flachmaler-Beruf. Warum er sich damals entschloss, an der Kunstgewerbeschule in Vevey zu studieren, bei Karl Hänny, Rolf Schindler und bei Max von Mühlenen die Technik des Aquarell-, Gouache- und Öl-Malens zu erlernen, in späteren Jahren an einer Pariser Akademie noch Akt zu zeichnen –



An der Südseite von Walter Emchs Haus, wo in der Nähe das frühere Grenchner Rebengebiet lag, zeugen frisch angepflanzte Reben vom neuesten Hobby des Künstlers. Noch ist er nicht ganz sicher, ob die Sache gelingt . . .

Ein Bild, das den «typischen Emch» der Sechzigerjahre vertritt.



darüber kann Walter Emch heute wohl kaum noch Auskunft geben. Es war eben so. Die Kunst hatte ihn.
Walter Emch besitzt nicht mehr sehr viele Werke aus der Zeit, da er zu malen und zu zeichnen begann – so etwa um den zu Ende gehenden Zweiten Weltkrieg war das. Ein paar Aquarelle, Bleistiftskizzen und Gouaches aber zeigen, dass er einen schnellen, eher nervösen Stift oder Pinsel aufs Papier setzte: Expressive Formen füllen die Flächen, reine Farben verströmen ihre Glut, Details werden kaum beachtet – der Gesamteindruck ist wichtig. Menschen im Park, auf einer Bank, im Schwimmbad, wie sie gehen, wie sie stehen oder sitzen, in ihren Beziehungen zueinander – das sind seine Themen jener Zeit. Ein Freundeskreis fand sich zusammen: Ferdinand Kaus als der Anreger und Förderer, Peter Travaglini, Willi Béssire (jung verstorben) und Walter Emch. Man ging zusammen auf die Jurahöhen und arbeitete stundenlang an einem Bild. Man

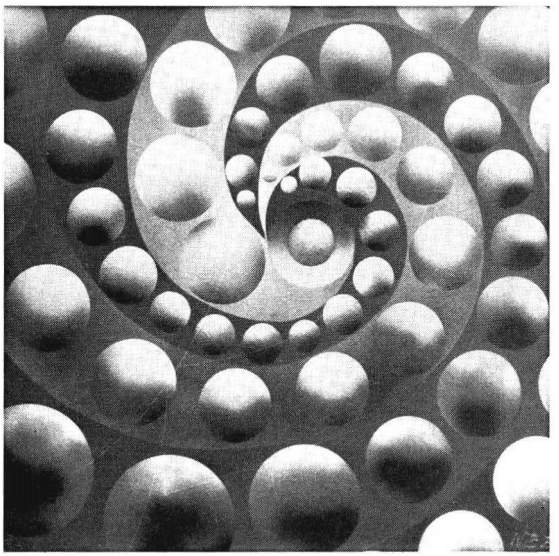
traf sich im Atelier von Kaus und zeichnete. Man regte sich gegenseitig an, kritisierte, lobte. Man schaffte eifrig, fiebrig, man diskutierte die -Ismen der Zeit. Und orientierte sich an ihnen – wie ja alle jungen Künstler erst in der Auseinandersetzung mit der aktuellen Kunst zum eigengeprägten Schaffen finden können.

Anfangs der fünfziger Jahre ergaben sich für Walter Emch einige Ausstellungen: In den Galerien der Region war man auf den temperamentvollen und gleichzeitig nachdenklichen Grenchner aufmerksam geworden – auch auf Peter Travaglini, der bis heute sein guter Freund blieb. Im Werk Walter Emchs, das bis dahin noch verschiedenen Einflüssen offenstand, vollzog sich nun langsam aber stetig eine Stilfestigung, die man mit «Entdeckung des Ungegenständlichen» umschreiben könnte.

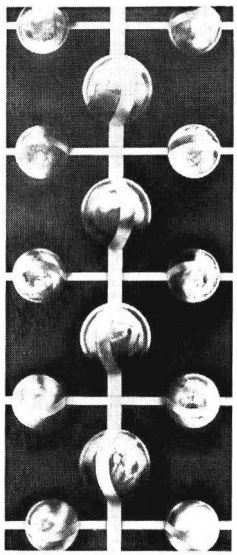
In der Zeitkunst hatte die «Ecole de Paris» die unumstrittene Führung übernommen, mit ihr Leute wie Manessier, Singier, Friedländer, Hayter, Schneider; der sogenannte «Lyrische Abstraktionismus» zog seine Kreise überall in der Kunstwelt, während in der Schweiz die von Max Bill angeregte «Konkrete Kunst» viele neue Anhänger gewann.

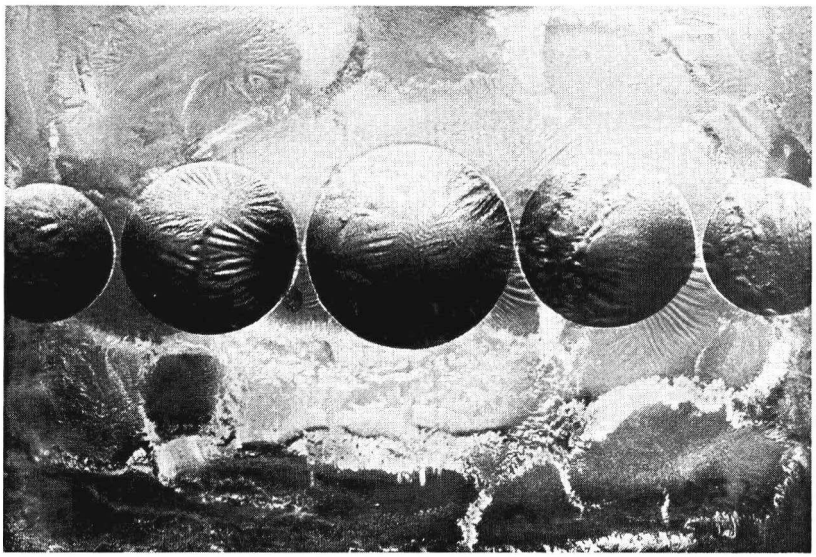
Walter Emch fand nach langen Versuchen für sich selbst eine Synthese zwischen den Symbolen der abstrakten (abstrahierenden) Malerei und der reinen Formsprache der konkreten Richtung: In teilweise grossformatigen Bildern gestaltete er die Ausdruckszeichen seines Denkens und Fühlens in wuchtigen Kompositionen von ausserordentlicher Strahlungskraft. War schon die Bildsprache der «Emchs» ausgangs der fünfziger Jahre durchaus eigenständig und originell (wenn auch keineswegs im Widerspruch zum aktuellen Schaffen anderer Künstler), so traf das auf die angewandte Technik noch mehr zu. Walter Emch nämlich, zu dessen Interessengebieten auch die Farbchemie zählt, erarbeitete sich in vielen grüblerischen Stunden, Tagen, Monaten eine absolut eigene Art des Bilder«machens»: Auf gekneteten, gefalteten, geschichteten Silberfolien – ein typisches Material der Zeit – liess er seine Farb-Formen aus physikalischen Reaktionen gebräuchlicher Chemikalien entstehen. Kadmium- und Natrium-Sulfide, Eisenchloride und Blutlaugensalze wie Bituminate dienten ihm dazu, Flächen- und Struktur-Elemente kristallinisch wachsen, verändern, verdichten und auch verschwinden zu lassen – Schöpfung, nahe dem ureigensten Sinn.

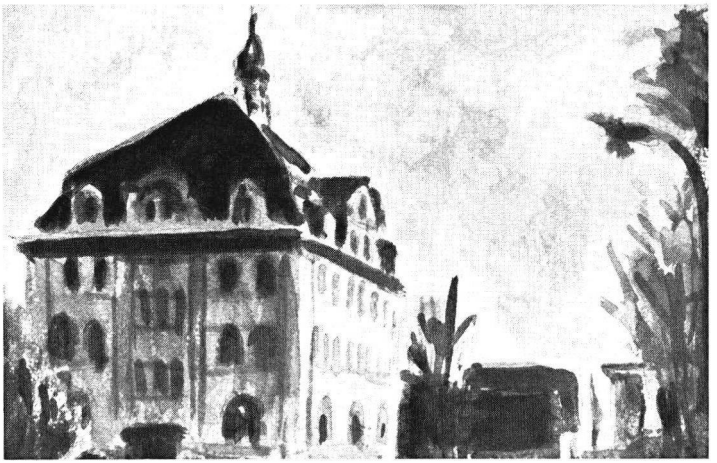
Die Kugel als Symbol für Dynamik (und für das Weltall) wurde in den letzten Jahren zum beliebtesten Motiv Walter Emchs.



Natürlich spielte bei einer derartig entstandenen Kunst der (gelenkte) Zufall eine gewisse Rolle, ergaben sich Aufbau und topografische Form des Bildes mehr aus dem Schaffensakt (und in Übereinstimmung mit ihm) als aus klarem Überlegen und Gestalten. Aber zweifellos hatte der Mensch Walter Emch, mit seiner empfindsamen, philosophischen Art, mit seinem Einfallsreichtum und auch Humor, gerade in dieser Form des Bildermachens ein Adäquat in künstlerischer Sicht gefunden. Der Erfolg, der sich in der Kunst eigentlich nur aus der Übereinstimmung von Sein und Ausdruck ergeben kann, stellte sich denn auch ein: In Lausanne wurde Walter Emch beim «Prix Suisse 1961» die silberne Medaille zugesprochen, im In- und Ausland (besonders in Deutschland) fanden seine Bilder auf Ausstellungen interessierten Widerhall und auch – für einen Künstler keineswegs unwichtig – Käufer.
Für einige Jahre hatte Walter Emch seinen künstlerischen Weg klar vorgezeichnet. Dass er, der das Kunstgeschehen stets aufmerksam verfolgte und seine eigenen Möglichkeiten immer in Einklang mit der Aktualität zu bringen versteht, das schliessliche Einschwenken der Weltkunst auf eine «neue Gegenständlichkeit» bald akzeptierte, war selbstverständlich. Ganz hatte er den Gegenstand ja nie «verloren» und immer – fast heimlich – so nebenbei darstellende Studien betrieben. Bei Walter Emch vollzog sich der Übergang von der Ungegenständlichkeit zur Gegenständlichkeit (den er schon einmal behutsam im umgekehrten Sinne vorgenommen hatte) auch keineswegs abrupt und opportunistisch; im Gegenteil: Als Konkretes, Abstraktes noch durchaus gefragt und «in» war, widmete er eine Bildserie der Eroberung des Weltraums und stellte darin seine Gedanken etwa zur Landung auf dem Mond recht verständlich dar. Und seit vier, fünf Jahren schon entstehen immer wieder kleinere Bilder, in denen der Betrachter im verwirrenden Spiel von Farben, Linien und Formen ein Gesicht, einen Körperteil, eine kleine Landschaft oder ähnliches entdecken kann.







Links:
Grenchens «Stadthaus» eines der Aquarelle die Walter Emch in letzter Zeit schuf.

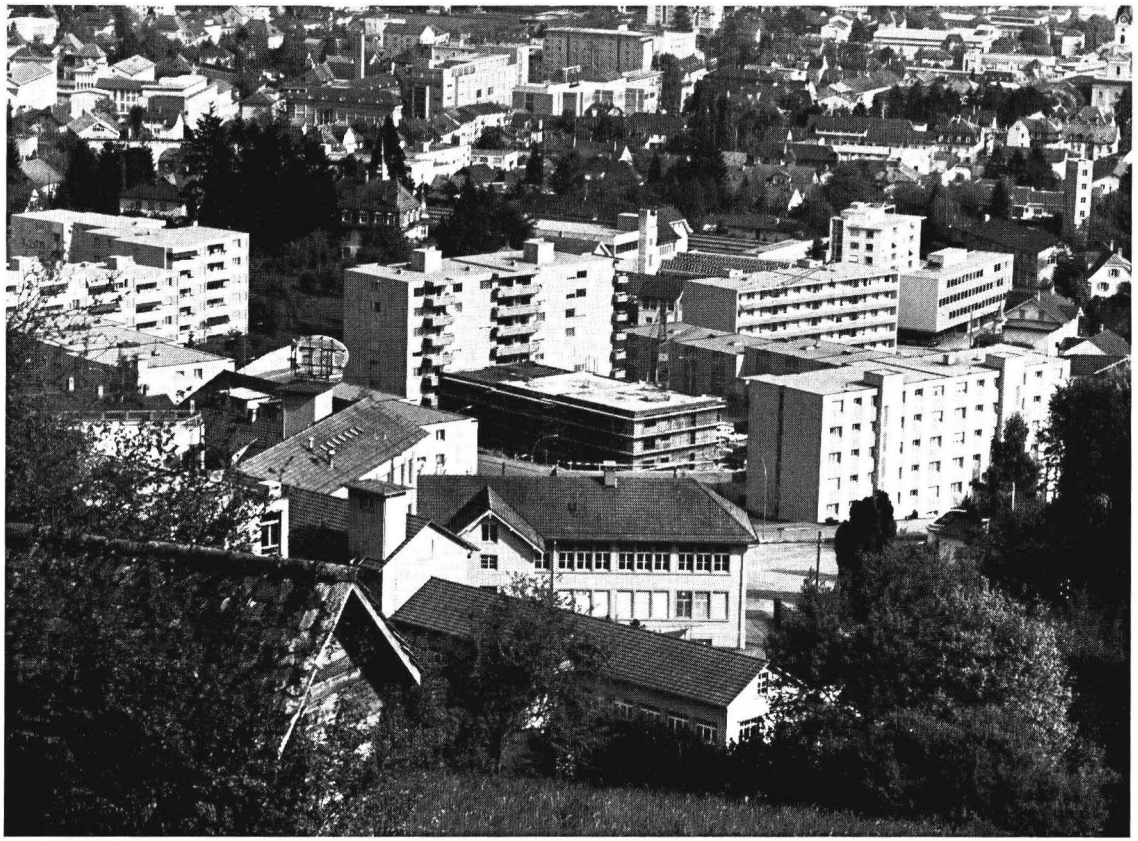
Unten links:
Auch in der Bleistift- oder Federzeichnung ist Walter Emch «zuhause».

Wenn Walter Emch vor etwa drei Jahren ein Buch über Grenchen gestaltete und darin Menschen aus der Grenchner Geschichte in einer höchst interessanten Mischung von Abstraktion und Gegenständlichkeit darstellte, so kommt auch darin zum Ausdruck, wie reibungslos sich für ihn die Rückkehr zur «Beschreibung und Deutung» ergab. Deutlich wurde damit aber auch ein besonderer Zug in Walter Emchs Charakter: seine Liebe zu seiner engeren Heimat und ihren Menschen. Nicht zuletzt sie ist es, die ihn heute Zeichnungen, Aquarelle und Ölbilder mit Motiven aus Grenchen und seiner Umgebung machen lässt. Das sind dann Bilder, die einmal Walter Emchs Vielseitigkeit unter Beweis stellen, anderseits für ihn ein echtes Bedürfnis sind. Dass er auch weiterhin auf der Suche nach Neuem, Niegesehenen ist und sein wird, zeigen die allerneuesten Bilder, in denen er abermals Versuche zur harmonischen Verbindung der beiden grossen gegensätzlichen (?) Richtungen in der modernen Kunst unternimmt. Ist dies das grosse Thema in Walter Emchs Kunst: Eine Synthese zu finden zwischen der Darstellung von Gedanken, Ideen einerseits, und des optischen Erscheinungsbildes unserer Welt anderseits?



Walter Emch: ein Mensch unserer Zeit, ein Künstler unserer Zeit. Ein Mensch, der Humanität über alles stellt, ein Künstler, der nie zufrieden ist mit sich selbst. Andere sind mit Walter Emch zufrieden: Er hat viele Freunde und Sammler, auch öffentliche und private Auftraggeber, die sein Schaffen zu würdigen wissen. Und die noch vieles von Walter Emch erwarten.

BFG – ein Grenchner Unternehmen stellt sich vor



BFG – drei Buchstaben, ein Begriff! Zumindest im Bereich der Uhrenindustrie, umfasst doch dieses Signet die Bezeichnung für eine der grössten Unternehmensgruppen innerhalb der schweizerischen Uhrenbranche. BFG, das heisst Baumgartner Frères SA, Grenchen, ist heute eine Gruppierung verschiedener Produktionsfirmen von respektabler Grösse. In kontinuierlicher und imponierend solider Entwicklung ist hier aus dem vor 75 Jahren durch Arnold Baumgartner gegründeten Atelier eine modern geführte und leistungsfähige Unternehmung entstanden, die heute auf dem Sektor der Rohwerkfabrikation weltweiten Ruf geniesst.

BFG – der Mutterbetrieb in Grenchen

Bis aus den bescheidenen Anfängen Ende des vergangenen Jahrhunderts die heutige Unternehmung herangewachsen war, galt es, grosse Schwierigkeiten und harte Zeiten zu bewältigen und eine Entwicklung zu realisieren, die im Zeichen von Pioniergeist, dynamischem Können stand. Als Familienunternehmung gegründet und bis heute in dieser Form weitergeführt, hat die positive Expansion vom unternehmerischen Geist seiner Inhaber stets profitiert, hat doch schon der Firmengründer Arnold Baumgartner im Jahr 1899 den für die Geschäftsleitung heute noch gültigen Grundsatz für die BFG-Produktionskonzeption geprägt, wonach die Herstellung einer Uhr angestrebt werden soll, die innerhalb vernünftiger Toleranzen ganggenau, qualitativ einwandfrei und preiswert ist, also: «eine Uhr für den alltäglichen Gebrauch und für jedermann».

Die heutige Produktion

ist vollumfänglich auf diesen bewährten Grundsatz ausgerichtet. Das Produkteprogramm der BFG schliesst alle geläufigen Werkgrössen zwischen 6¾''' (15 mm) und 21''' (47 mm) für mechanische Herren- und Damenarmbanduhren (auch mit automatischem Aufzug), Stoppuhren und Armbandchronographen ein. Die ersten BFG-Rohwerke waren für 19'''-Taschenuhren für Handwerker und Eisenbahner bestimmt. Heute können die bekannten Rohwerke aus Grenchen in praktisch sämtlichen Kleinuhren der gesamten Weltproduktion eingebaut werden. Seit jeher wurde bei Baumgartner die Konstruktion von Uhrenkalibern als eine der wichtigsten Aufgaben einer Rohwerkfabrik betrachtet. Hinter diesen Konstruktionen steckt wichtige Forschungs- und Entwicklungsarbeit, die heute in der BFG-Firmengruppe durch einen qualifizierten Techniker- und Spezialistenstab ausgeführt wird. Dabei wird versucht, durch ständig verbesserte Methoden das Beste an Ganggenauigkeit, Robustheit und Einfachheit zu erreichen.

Die BFG-Firmengruppe befasst sich mit der Herstellung und Lieferung aller Einzelteile des kompletten Uhrwerkes, wodurch sie sich im hart umkämpften Absatzmarkt eine gute Ausgangsposition geschaffen hat. Eine wirtschaftliche Produktion kann nur dank einer weit vorangetriebenen Automation der wichtigsten Herstellungsvorgänge in einem rationell und fabrikationstechnisch logisch organisierten Betrieb realisiert werden. Im Hauptwerk in Grenchen garantieren modernste Maschinen – automatische Pressen, Fräs-, Bohr-, Schneidmaschinen, galvanische Anlagen, Schleifapparate, Abfüll- und Verpakkungsanlagen – eine leistungsfähige Produktion, die nur durch ständige Erneuerung und Modernisierung des Maschinenparks up-to-date gehalten werden kann. Dieser Maschinenpark, für den sehr hohe Investitionen aufgewendet werden, wird laufend mit dem eigens von BFG entwickelten elektronischen Steuerungssystem SR 4 automatisiert, wobei jeder Produktionsgruppe eine eigene Werkzeugmacherei und geschulte Fachkräfte für die Ausrüstung und den Unterhalt der kostspieligen Anlagen zur Verfügung stehen. An der Spitze der heutigen Produktion stehen zwei Neuentwicklungen von BFG, die eine besondere Beachtung verdienen. Es sind dies die Kaliber BFG 921 9½''' Automat für Armbanduhren mit automatischem Aufzug, sowie vor allem BFG 590-598 13½''' Chronograph, der mit drei unabhängigen Zeitsystemen das Ablesen der Zeit durch Stunden-, Minuten- und Zentrumsekundenzeiger, die Kurzzeitmessung (Sprints) durch den unabhängigen Stoppsekundenzeiger sowie die Langzeitmessung durch drei Zähler (Stunden, Minuten, Sekunden) erlaubt und in seiner Art wohl zu den perfektesten – und erst noch preisgünstigsten – Armbandchronographen gehört, die je fabriziert worden sind.

Marktentwicklung, Forschung, Zukunft

Heute sind nahezu alle in der ganzen Welt hergestellten Kleinuhren mechanischer Art. Technische und preisliche Aspekte werden es – trotz Elektronik und Quarzuhr – neuartigen Zeitmessern wohl auf längere Zeit hinaus kaum ermöglichen, diese Vorherrschaft der mechanischen Kleinuhren ernsthaft zu gefährden. Dennoch befasst sich auch die Firmengruppe der BFG in eigener intensiver Forschungsarbeit mit der Entwicklung neuartiger Zeitmesser elektrischer oder elektronischer Art. Die sorgfältig zu prüfenden Projekte für eine eventuelle Produktionserweiterung befinden sich jedoch zurzeit noch in der Entwicklungsphase.

Grosse Bedeutung wird bei BFG aber auch den Gebieten Information und Service beigemessen, erfordert doch der weltweite Absatz und Bekanntheitsgrad der BFG-Produkte die Präsenz der Firmengruppe auf den Weltmärkten. So sind schon vor Jahren eigene Informations- und Servicezentren in Hongkong, New York, Tokyo und London entstanden, die das gute Image der Grenchner Unternehmung aufrechterhalten und verbessern helfen.

75 Jahre BFG – Erinnerungen an den Firmengründer

Im letzten Jahr konnte die Mutterfirma der Gruppe, die Baumgartner Frères SA, auf ihr 75jähriges Bestehen zurückblicken. Der Anlass war ohne Pomp und grosse Festivitäten über die Bühne gegangen. Vielmehr wurde die Gelegenheit benützt, Belegschaft, Kunden und die Öffentlichkeit über Geschichte, Entwicklung und die heutige Aktivität der Unternehmung, die mit 1000 Mitarbeitern nach wie vor die grösste Unternehmung der Gruppe ist, zu informieren, was mit einer gediegenen Broschüre geschah. Darin wird unter anderem in Dankbarkeit an die Willenskraft, Initiative und Beharrlichkeit des Firmengründers Arnold Baumgartner erinnert, der die Unternehmung in seiner dynamischen Art weitsichtig aufgebaut und ihr noch mit 85 Jahren in jugendlichem Elan vorgestanden hat. Sein Jugendtraum – dass auch der einfache Mann aus dem Volk seine Uhr haben soll – ging weitgehend in Erfüllung, und dies nicht zuletzt dank der grossen Forschungsarbeit und geschickten Unternehmungspolitik, die seine Unternehmung zu einem der bedeutendsten Rohwerkproduzenten der schweizerischen Uhrenindustrie werden liessen.

Rolf Blaser

Grenchen im Generalstreik 1918

In Grenchen nahm der Generalstreik vom November 1918 eine tragische Wendung: die Arbeiterschaft unserer Gemeinde hatte die einzigen drei Todesopfer dieser grössten sozialpolitischen Auseinandersetzung unseres Landes zu beklagen. Ob ein Scharfschiessen der Ordnungskräfte unumgänglich war, blieb eine Streitfrage. Ungeachtet ihrer historischen Bedeutung, erinnerte man sich nur noch vage und ungern an die Novemberstreiktage. – Die folgenden Ausführungen, Ergebnisse einer ersten eingehenderen Untersuchung der strittigen Fragen, stützen sich auf bisher nicht zugängliche militärgerichtliche Akten im Schweizerischen Bundesarchiv Bern.

I.

Mit dem Generalstreik verfolgte die Arbeiterschaft unter der Führung eines Oltener Aktionskomitees vermeintlich «bolschewistische» Ziele, die seither längst verwirklicht und für alle Bevölkerungsschichten zur Selbstverständlichkeit geworden oder mittlerweise bereits wieder überholt sind: Neuwahl des Nationalrates nach dem Proporzverfahren, Frauenstimm- und -wahlrecht, Einführung der 48-Stunden-Woche und einer Alters- und Invalidenversicherung. Diese Forderungen wurden während der Streiktage (12. bis 14. November) auch in öffentlichen Versammlungen auf dem Grenchner Postplatz laut. Man findet allgemein bestätigt, dass die Versammlungen im übrigen diszipliniert durchgeführt wurden und der lokale Streikleiter wiederholt zu Ruhe und Ordnung mahnte. Ein Gerücht, wonach der Streikleiter selbstherrlich die Solothurner Regierung benachrichtigt habe, Grenchens «Sovjetregierung» anerkenne Gesetze und Obrigkeit nicht mehr, erwies sich als Zeitungsente.

II.

Im Anschluss an die Versammlungen auf dem Postplatz versuchten Streikende, jene Geschäfte, die entgegen den Anordnungen der Streikleitung geöffnet hatten, gewaltsam zu schliessen. Vereinzelte Arbeitswillige («Streikbrecher») wurden aus den Fabriken herausgeholt und gezwungen, an der Spitze eines Umzuges durch das Dorf mitzumarschieren; ein Fabrikportal wurde beschädigt, auch ein paar Fensterscheiben gingen in Brüche: bei der gespannten Lage im ganzen sicher geringfügige Ausschreitungen.

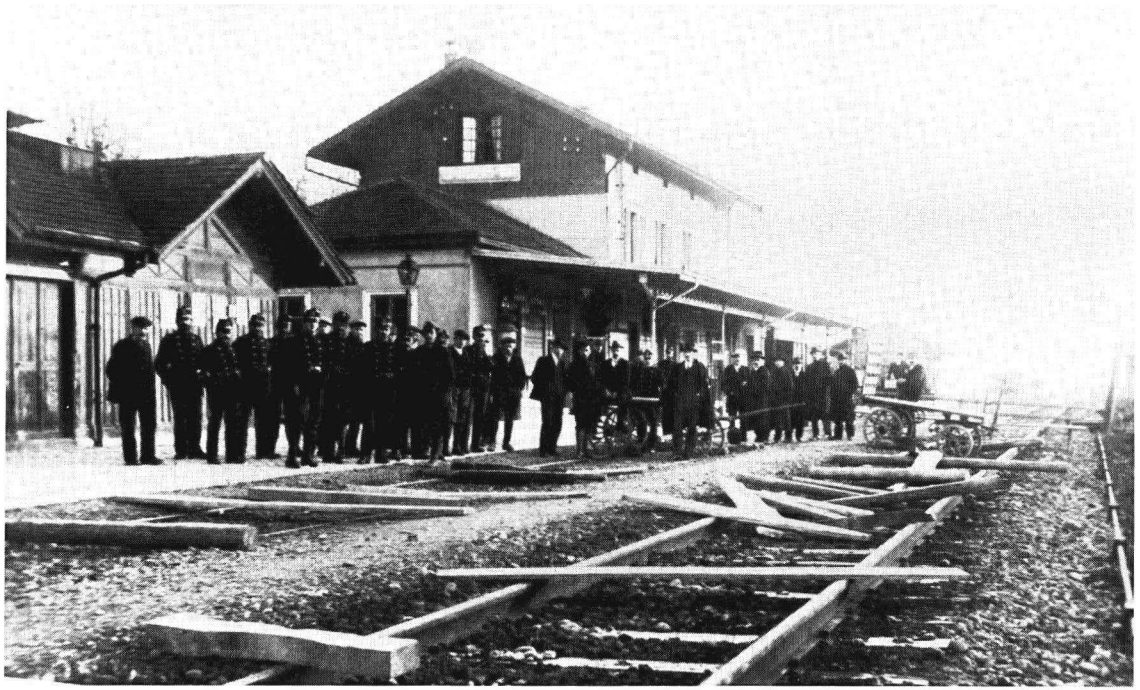
III.

Um das Transportwesen lahmzulegen, wurden auf der Station Grenchen-Süd die Geleise verbarrikadiert, nachdem Solothurn einen Extrazug bis Biel angekündigt hatte. Auch der Bahnverkehr

über die Station Grenchen-Nord war unterbrochen. Auf eine Anfrage aus Delsberg, ob ein Zug die Station passieren könnte, hatten Streikende die Weichenanlage am nördlichen Stationseingang demoliert. Diese Zwischenfälle verstiessen gegen die Anordnungen des Oltener Aktionskomitees; wie weit sie von der lokalen Streikleitung gebilligt oder zumindest geduldet wurden, wird aus den Akten nicht klar ersichtlich. Menschenleben waren auf jeden Fall nicht gefährdet. Der Barrikadenbau und die Beschädigung der Weichen geschahen nicht etwa heimlich, so dass sofort Gegenmassnahmen eingeleitet werden konnten. Der aus Delsberg avisierte Zug wurde gar nicht mehr angeordnet, und der aus Solothurn kommende Extrazug blieb in der Nachbargemeinde Bettlach stationiert. – Vom Barrikadenbau auf dem Bahnhofareal Grenchen-Süd sind zufällig Fotos erhalten geblieben. Eine Aufnahme vereinigt Streikende und Landsturmsoldaten zu einem denkbar unrevolutionären Gruppenbild!

IV.

Den Ordnungsdienst versahen in Grenchen ursprünglich zwei Landsturmkompanien, die sich grösstenteils aus der Gemeinde selbst oder aus benachbarten Gemeinden rekrutierten. Im Ernstfall hätten die Wehrmänner somit gegen ihre eigenen Angehörigen und Bekannten und als Partei- und Gewerkschaftsmitglieder gegen ihre Organisationen und ihre eigenen Anordnungen vorgehen müssen. Von Auflehnung oder gar Meuterei konnte zwar laut einer Beweisaufnahme in beiden Kompanien keine Rede sein,



doch waren sich die Vorgesetzten darüber im klaren, dass ein Schiessbefehl oder ein Bajonettangriff kaum von allen Soldaten ausgeführt worden wäre. Diese bestimmt nicht unproblematische Ausgangslage wirkte sich indessen nur positiv aus: Wegen Bagatellfällen provozierten die Landsturmkompanien keine unnötigen Zusammenstösse mit der Bevölkerung.
Diese kluge Zurückhaltung wurde jedoch vom Militärdepartement als vollständiges Versagen aufgefasst und mit der Verlegung von «fremden» Einheiten nach Grenchen beantwortet. Beim Einsatz von Waadtländer Infanteristen und Berner Kavalleristen wurden offensichtlich die seit Kriegsausbruch bestehenden Spannungen zwischen Welsch- und Deutschschweizern und die Differenzen zwischen Bauerntum und Arbeiterschaft gegeneinander ausgespielt. Anders lässt sich das forsche Eingreifen der neuen Ordnungskräfte zu einer Zeit, da der Streikabbruch schon vereinbart war, kaum erklären.

V.

Aus der Zeugeneinvernahme des welschen Truppenkommandanten geht hervor, dass er und seine Subalternoffiziere über ihre Aufgabe in Grenchen ungenügend unterrichtet waren und die Lage nicht überblickten. Die Situation war am letzten Streiktag keineswegs bedrohlicher. Um die Mittagszeit hatte sich vor dem Bahnhofgebäude Grenchen-Nord eine kleine Menschenmenge angesammelt. Der Bahnverkehr war blokkiert worden, aber die Aufregung hatte sich bereits wieder gelegt. Kein Eingreifen der Ordnungstruppe konnte die Ausschreitungen ungeschehen machen, weitere Zwischenfälle waren nicht zu befürchten.
Trotzdem liess der Kommandant der Waadtländer Einheit den Bahnhofplatz räumen und teilte danach seinen Zug, um Ansammlungen im Dorf zu zerstreuen. Erste Schüsse fielen beim Bahnviadukt an der Kirchstrasse: zwei Arbeiter wurden verletzt, der eine lebensgefährlich. – Auch an der Solothurnstrasse kam es zu einer Stauung, als die Menge versuchte, vor den patrouillierenden Infanteristen sich durch das enge Gässchen zum Schmiedehof hin zu retten. Die Waadtländer rückten mit entsicherten Waffen vor. Laut seinen eigenen Aussagen, beabsichtigte der Kommandant der Patrouille mit dem Schiessbefehl eigentlich bloss, die Leute zu verjagen. Da dieses Mittel hier zu versagen schien, wurde auf die fliehende Menge das Feuer eröffnet: wie der verantwortliche Kommandant gestand, nur weil ein Schiessen in die Luft den Eindruck hätte erwecken können, die Truppe habe Angst! Drei junge Männer mussten ihr Leben lassen, ein vierter wurde verwundet – unschuldige Opfer einer Kurzschlusshandlung, weit entfernt von jeder zwingenden, gezielten Aktion.
Dass wahllos Unschuldige niedergeschossen wurden, steht ausser Zweifel. Die ärztliche Untersuchung der Leichen ergab, dass zwei der Getöteten von hinten getroffen worden waren. Bei einem der Opfer handelte es sich um einen 17jährigen Jüngling aus Pieterlen, der für seine kranke Mutter in der Apotheke Medikamente besorgen sollte. . .
Es hiess, die Patrouille sei ausgepfiffen und beschimpft worden. Hätten aber die Ordnungstruppen auf jede Herausforderung so prompt wie in Grenchen mit Blei reagiert, wären nach den Streiktagen wohl Tausende von Toten zu verzeichnen gewesen. Der Arbeitskonflikt hatte sich in unserer Gemeinde nicht besonders gefährlich zugespitzt. Folgenschwerer und unglücklicher als andernorts war vielmehr das Vorgehen der mit den Verhältnissen nicht vertrauten und ihrer Aufgabe nicht gewachsenen Ordnungskräfte.

Eine Debatte über die Schuldfrage verlief im Nationalrat ergebnislos. Schadenersatzansprüche, wie sie die Verletzten und die Hinterlassenen der drei Todesopfer geltend machten, wurden ebenfalls abgewiesen. Die Anführer im Streik hingegen hatten teils mehrmonatige Gefängnisstrafen abzubüssen.

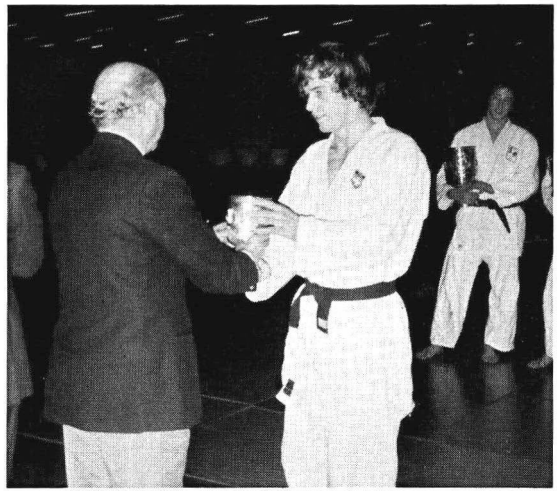
Gerald Lechner

Thomas Hagmann, Meister des «milden Weges»

Um eine Lawine auszulösen, ist oft nur ein kleiner Schneeball nötig. Ein solcher Schneeball, sozusagen, war im Jahre 1964 ein Schweizer Judo-Sportler mit Namen Eric Hänni: Er kämpfte sich bei den Olympischen Spielen in Tokyo bis ins Finale des Leichtgewichts durch und unterlag um den Olympiasieg dem Japaner Nakatani nur nach umstrittener Jury-Entscheidung. Hännis Silbermedaille – eine von nur vier Schweizer Medaillen – löste nicht nur in Delsberg, der Heimatstadt des Judokas, sondern in der ganzen Schweiz eine Begeisterungswelle aus, die in der Folge dem Judo zu viel Popularität und ungeahntem Aufschwung verhalf.

Vier Jahre nach Hännis sensationellem Erfolg war die von ihm ausgelöste Judo-Welle noch längst nicht verebbt, im Gegenteil. Auch ein damals 15jähriger Grenchner mit Namen Thomas Hagmann beschloss, dem «versilberten» Judoka Hänni nachzueifern und meldete sich beim mittlerweile entstandenen Judo-Aikido-Club Grenchen zum Training an. Dass Eric Hänni wenige Jahre später sein Trainer in der Nationalmannschaft sein würde, das hätte sich Thomas Hagmann 1968 allerdings nicht einmal träumen lassen. . .

Aber Lerneifer, Trainingsfleiss, sportlicher Lebenswandel, Disziplin und Härte mit sich selbst zahlten sich im Falle des Thomas Hagmann aus – vermutlich auch, weil er gerade für Judo eine gute Portion Begabung und Talent mitbrachte. Im April 1974 wurde Thomas Hagmann, 21jährig, Schweizer Meister der Judokas im Weltergewicht. Mit dem Judo-Aikido-Club Grenchen holte er sich im gleichen Jahr den dritten Platz in der Schweizer Judo-Mannschafts-Meisterschaft.



Der Schweizer-Meister-Titel war nicht die einzige Auszeichnung für Thomas Hagmann. Auf unserem Bild erhält er eben einen Cup für den 3. Platz in einem internationalen Junioren-Turnier in Malaga (1973).

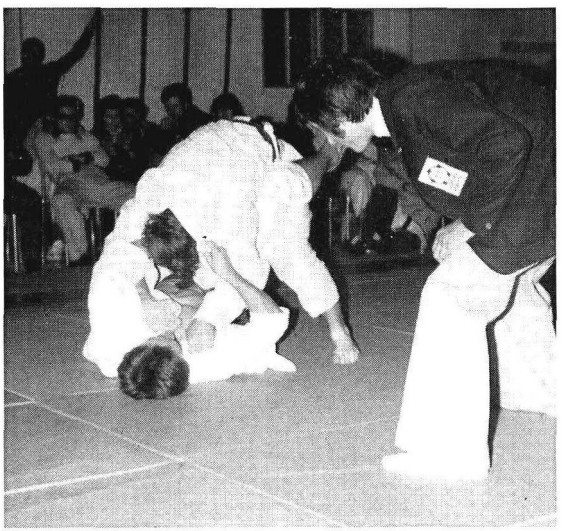
Beide Erfolge konnten in den Annalen des Grenchner Sports erstmalig verzeichnet werden. So lohnt es sich vielleicht, ein wenig der Frage nachzugehen, warum die Grenchner Judokas fast ein wenig unvermittelt derart die Erfolgsschwingen ausbreiteten und den grossen schweizerischen Judo-Zentren Zürich, Bern und Lausanne zur ernsthaften Konkurrenz erwuchsen.

Thomas Hagmann beantwortet die Frage nach dem «Erfolgs-Auslöser» spontan mit dem Hinweis auf die Gebrüder Alois und György Ruzicska. Diese beiden schon lange in Grenchen wohnenden Ungarn errangen für den Grenchner Judo-Aikido-Club mehrere Ausländer-Meistertitel (das gibt es im Judo), und der eine, Alois, darf als langjähriger Clubtrainer tatsächlich sehr grosses Verdienst um den Aufstieg des Judo-Sports in Grenchen beanspruchen. Zum erstklassigen Trainer kommt im Judo-Aikido-Club eine Kameradschaft, die ihresgleichen sucht und selbst über die Misere mit dem «Dojo» (Trainingslokal) hinweghalf, die einige Jahre lang die Aufgabe er-

schwerte. Heute darf der Judo-Aikido-Club Grenchen auf 50 Jugendliche stolz sein, die sich an den Trainingstagen auf den Matten tummeln – auch dies ein Zeichen, wie sehr das Judo in Grenchen Fuss gefasst hat.

Judo – was ist das eigentlich?

Judo ist ein waffenloser Zweikampf, der in der heute gebräuchlichen Form seit etwa 300 Jahren in Japan geübt wird und sich vermutlich aus dem chinesischen Jiu-Jitsu entwickelte, aber noch ältere Vorbilder in Asien wie in Europa besitzt. Judo (Ju = milde, Do = Weg) ist aber nicht nur ein Zweikampf(-Sport), sondern eben ein «Weg», der zeigt, wie man seine körperlichen und geistigen Kräfte am wirkungsvollsten einsetzt und der – richtig angewandt – zur Vervollkommnung von Körper und Geist führen soll. Mit der Ausübung von Judo ist also auch ein ethisches Ziel verbunden, besonders in Japan, wo man übrigens rund fünf Millionen aktive Judokas zählt. In Europa setzte sich Judo nach dem Zweiten Weltkrieg durch, aber vor allem als (anspruchsvoller) Sport, weniger als Weltanschauung. Im rein sportlichen Judo brachten es denn auch die Europäer zu beachtlichen Erfolgen selbst in direkten Auseinandersetzungen mit dem Lehrmeister Japan. Dies konnte gelingen, weil die Europäer mit ihrer körperlichen Überlegenheit die bessere japanische Technik gelegentlich auszugleichen verstanden. Bestes Beispiel hierfür: der holländische Hüne Anton Geesink, der den Japanern Weltmeisterschaftssiege und höchste olympische Ehren im Schwergewicht entriss.



Wie ist das mit den «Gürteln»?

Judo verlangt intensives und bewusstes Training, ehe man die Falltechniken (japanisch: Ukemi), die notwendigen Gleichgewichts-Kenntnisse (Kuzushi), die Eingänge zu den Würfen (Uchi-Komi), die Bodenarbeit (Katame-Waza) und gar die Würfe (Nage-Waza) regelkonform beherrscht. Von den Würfen gibt es zum Beispiel nicht weniger als 40 Grundarten, auch sind etwa allein 24 Hebelgriffe bekannt.
Der Judo-Schüler muss sechs Übungsstufen (Kiu) durchlaufen, die alle mit der Beherrschung vorgeschriebener Übungen verbunden sind, mit strengen Prüfungen abgeschlossen und durch das Tragen entsprechender Gürtel optisch bezeichnet werden. Als Anfänger trägt man den weissen Gürtel (6. Kiu-Grad), dann nacheinander den gelben, orangen, grünen, blauen und braunen Gürtel. Erst nach der Verleihung des braunen Gürtels (1. Kiu-Grad) kann man «Dan» (Meister) werden und den schwarzen Gürtel tragen. Bei den Dans ist der 1. Grad der unterste, höchster bisher verliehener Grad ist der 10. (Judan genannt).

Links:
Judo mit seinen vielen Würfen kann auch ein attraktiver Publikumssport sein, die Bewertung der komplizierten Griffe und Wurf-Ansätzen aber überlässt man besser dem Fachmann. Auf unserem Bild ist die Sache klar: Thomas Hagmann besiegt seinen Gegner entscheidend.

Shodan Thomas Hagmann

Thomas Hagmann trägt den schwarzen Gürtel und ist damit Shodan, das bedeutet 1. Dan. Er hat aber auch schon – etwa bei den Schweizer Meisterschaften im letzten Jahr – einen Nidan (2. Dan) besiegt. Bis es so weit war, vergingen von der ersten Übung an immerhin fast sechs Jahre, ausgefüllt mit hartem Training und vielen Kämpfen.

Ein erster grösserer Erfolg stellte sich für Thomas Hagmann an den Schweizer Meisterschaften für Junioren 1973 in Spiez ein, als er Meister seiner Gewichtsklasse wurde. Im gleichen Jahr gelangen ihm auch einige beachtenswerte internationale Erfolge bei gutbesetzten Junioren-Turnieren in Malaga und in Wien, wo er jeweilen den 3. Platz belegte.

Dass Thomas Hagmann dann bei seinem Eintritt in die Seniorenklasse auf Anhieb Schweizer Einzelmeister wurde, bezeichnet er selbst als «kleines Wunder». Im Dezember 1973 nämlich zog er sich eine schwerwiegende Verletzung (dreifacher Bänderriss) zu, die eine komplizierte Operation durch Dr. Guggenbühl notwendig machte und zu 10wöchigem Pausieren zwang. Praktisch ohne Training stieg Thomas Hagmann in die Ausscheidungen zur Schweizer Meisterschaft, wurde aber gleichwohl Gruppensieger und damit für die Finals teilnahmeberechtigt. Auch hier blieb er viermal unbesiegt und war nun der «Dan» im Weltergewicht. Zu den Gratulanten gehörte nicht zuletzt Grenchens Stadtammann Rothen, der dem jungen Judomeister eine Uhr mit Gravierung überreichte.

Bleibendes Andenken an den Schweizer-Meister-Titel: Stadtammann Eduard Rothen überreicht Thomas Hagmann im Namen der Stadt Grenchen eine Uhr.



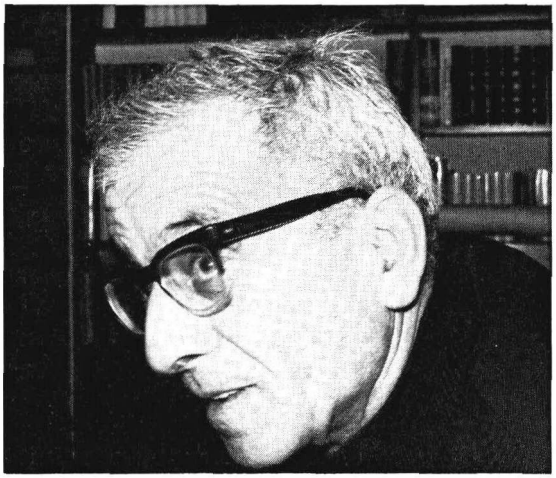
Wie erwähnt, kam 1974 dann auch noch der 3. Platz für den Judo-Aikido-Club Grenchen an den Schweizer Mannschafts-Meisterschaften in Zürich dazu. Allerdings war 1974 für Thomas Hagmann nicht nur ein Jubeljahr: An den Internationalen deutschen Meisterschaften wie an den Europameisterschaften in London schied er bereits in der 1. Runde durch Schiedsrichter-Entscheide aus den Entscheidungen.

Und was hat Thomas Hagmann für das Jahr 1975 vor? Natürlich will er seinen Meistertitel verteidigen und er hofft recht zuversichtlich, dass dies auch gelingt. Ein weiteres grosses Ziel ist die Teilnahme an den Weltmeisterschaften 1975 in Wien – bei guten Leistungen winkt dann sogar im Jahr darauf der Flug nach Montreal zu den Olympischen Spielen. . .

Thomas Hagmann, 22 Jahre alt, Mechaniker von Beruf, ist ein recht selbstsicherer und dennoch bescheidener junger Mann, der genau weiss was er will. Seinen Judo-Sport liebt er zwar, aber er stellt ihn nicht fanatisch über alles andere. Manchmal ärgert es ihn sogar, wenn er so viel Zeit dafür aufbringen muss (zum zweimaligen wöchentlichen Club-Training kommen noch ein wöchentliches Training mit dem National-Team in Bern bei Eric Hänni und natürlich Lehrgänge und eine Menge Wettkämpfe usw. hinzu). Aber Thomas Hagmann weiss, dass man entweder bei einer einmal gewählten Sache voll dabei sein muss oder dann eben erfolglos bleibt. Thomas Hagmann hat den Erfolgsweg gewählt – auch wenn es ein harter «milder Weg» ist.

Rainer W. Walter

Neu in der Grenchner Kunstsammlung



Emil Zbinden

Im vergangenen Jahre erfuhr die städtische Kunstsammlung eine wesentliche Erweiterung. Mit 64 Holzschnitten des Berner Künstlers Emil Zbinden konnte in der Sammlung ein weiterer Schwerpunkt geschaffen werden. Diese Holzschnitte widerspiegeln das gesamte bisherige künstlerische Schaffen Emil Zbindens. Markante Landschaften und Figurenblätter aus den Illustrationen der Gotthelf-Gesamtausgabe der Büchergilde, frühe Arbeiten aus Deutschland, mit denen sich Emil Zbinden gegen Faschismus und Hitlerwesen wendet, eindrückliche Dokumente aus der Welt der Arbeit mit den Staudamm-Blättern bis hin zu den jüngsten Arbeiten des Menschenbeobachters und Menschenkenners Emil Zbinden, sind in der Grenchner Kunstsammlung nun wohl die verschiedenen Lebens- und Kunstabschnitte des Künstlers in Holzschnitten vertreten. Der 1908 in Niederönz geborene Emil Zbinden gehört heute sicher zu den bedeutendsten Künstlern unseres Landes. Es bleibt zu hoffen, dass recht bald einmal in einem eigenen Kunstmuseum diese Arbeiten Zbindens zusammen mit den andern Erwerbungen der Stadt präsentiert werden können.

Einen weitern Schwerpunkt der grafischen Sammlung dürften nun auch die Holzschnitte des Schweizer Künstlers Jacques Ernest Sonderegger (geb. 1882 in Thusis, gest. 1956 in Bern) darstellen. J. E. Sonderegger war mit Klee, Kubin, Gimmi, Haller, Ensor und andern bedeutenden europäischen Künstlern eng befreundet. 41 Jahre lang, von 1912 bis 1953, lebte Sonderegger in Paris. Dies mag vielleicht auch ein Grund dafür sein, dass sein künstlerisches Werk in der Schweiz wenig bekannt war. Die acht Holzschnitte, die sich nun im Besitze der städtischen Kunstsammlung befinden, entstanden in den Jahren zwischen 1920 und 1927.

Im Verlaufe des Sommers bewilligte die GRK einen Sonderkredit für den Ankauf von Holzschnitten Otto Morachs und Fritz Baumanns. Es handelt sich dabei um Werke, die in den Jahren zwischen 1912 bis 1915 entstanden sind. Diese Holzschnitte, die sich nun in Grenchen befinden, sind wenig bekannt, besitzen aber für die Kunstgeschichte grosse Bedeutung. In dieser Geschlossenheit finden sich in keiner öffentlichen Sammlung Grafiken dieser beiden verstorbenen Künstler. Mit den Werken Sondereggers, Bau-

manns und Morachs und den Holzschnitten Emil Zbindens konnte in der Kunstsammlung unserer Stadt eine grosse Lücke geschlossen werden, indem nun wichtige Werke des beginnenden 20. Jahrhunderts, welche von Schweizer Künstlern ausgeführt wurden, in Grenchen eine neue Heimat gefunden haben. Ebenfalls im vergangenen Jahre angeschafft wurden eine Zeichnung des jugoslawischen Künstlers Ivan Kosanovic, der in Grenchen lebt, zwei Zeichnungen mit politischem Inhalt, die wahrscheinlich von Ziegler, einem Schüler Martin Distelis, stammen.
Grössere Anschaffungen tätigte aber auch der Stiftungsrat. Hier ist in erster Linie das grafische Frühwerk Franz Eggenschwilers zu nennen, das dank der finanziellen Beteiligung des Kantons angeschafft werden konnte. Traditionsgemäss erwarb der Stiftungsrat Bilder von Künstlern unserer Region an der Weihnachtsausstellung. Hier ist ein Ölgemälde Urs Flurys zu nennen. Bereits besitzt die Stadt Grenchen von Urs Flury das grosse Wandgemälde im Haldenschulhaus. Daneben aber sind zahlreiche grafische Blätter des Künstlers im Besitze der städtischen Kunstsammlung. Eine Grafik von Cuno Röthlisberger und eine Zeichnung von Rolf Spinnler gehören ebenfalls zu den diesjährigen Neuanschaffungen. Vom jungen Grenchner Lehrer Fiechter kaufte der Stiftungsrat eine Zeichnung und eine weitere von Marcel Niederhauser an. Erfreulicherweise kann man auch auf Schenkungen hinweisen, die im vergangenen Jahre erfolgten. So wurde die städtische Kunstsammlung mit einer Mappe von Bram Bogart und einem Bild von Robert Schümperli bereichert. Der Künstler Cuno Röthlisberger aus Grenchen schenkte der städtischen Kunstsammlung zahlreiche seiner Grafiken.





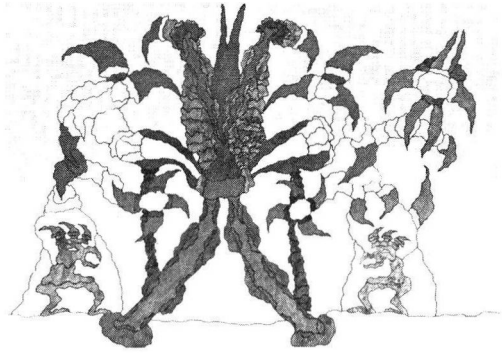
Links:
E. Zbinden
«Intérieur»
Holzschnitt

Rechts:
E. Zbinden
«Arbeitslose»
Holzschnitt

Im vergangenen Jahr erlebte die Kunstsammlung unserer Stadt einen besonders erfreulichen Zuwachs. Neben den Grafiken wichtiger Schweizer und Solothurner Künstler konnte namentlich auch die Sammlung zeitgenössischer Künstler unserer Region wesentlich erweitert werden.

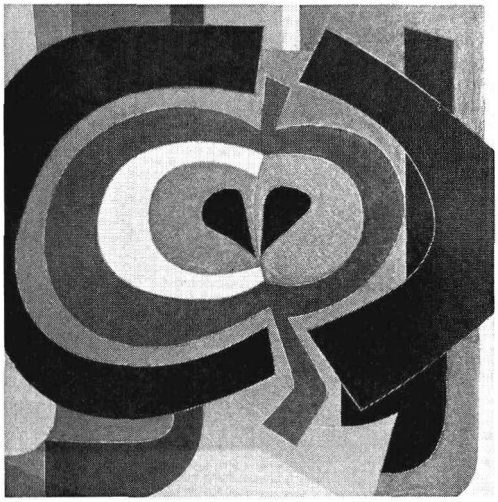


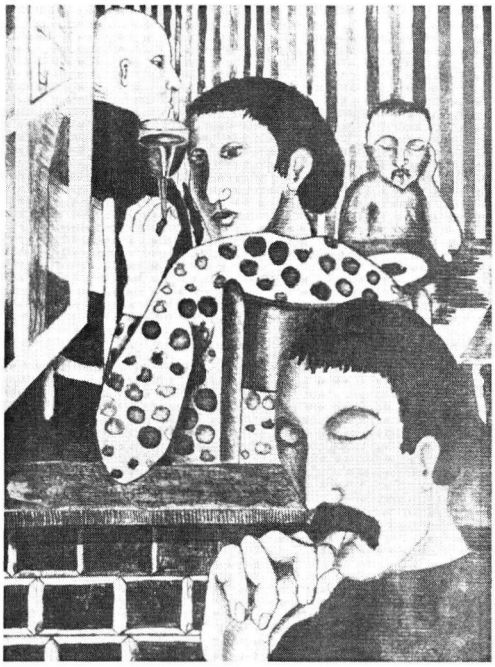
R. Spinnler, Zeichnung
M. Niederhauser, Zeichnung





J. E. Sonderegger, «Friedrich Nietzsche», Holzschnitt
U. Flury, Oel



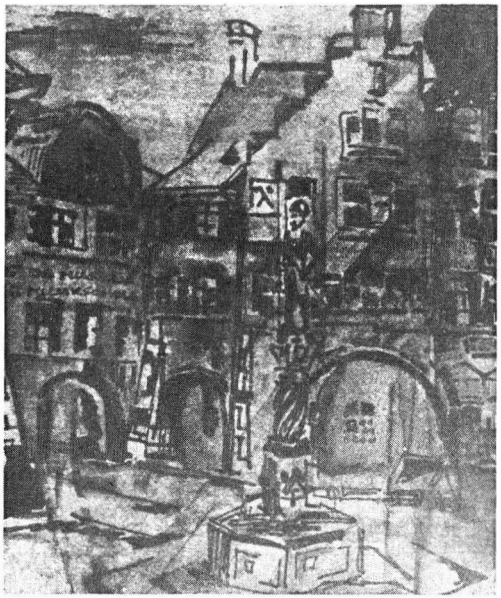


C. Röthlisberger, «Familie»
O. Morach, Holzschnitt





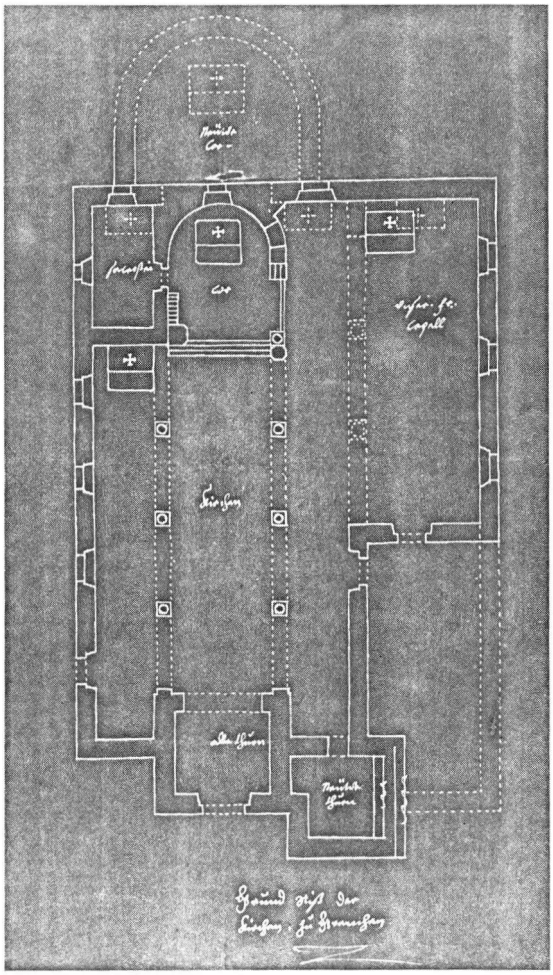
F. Baumann, Holzschnitt
H. P. Fiechter, «Bieler Altstadt»



Hans Kaufmann

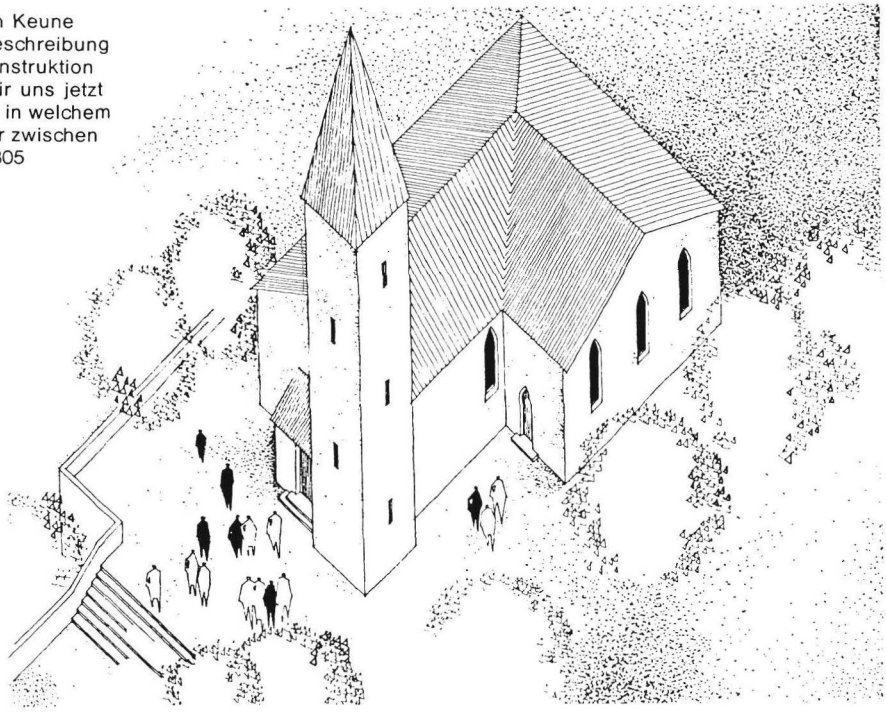
Grenchens zweite Kirche

Seit kurzer Zeit ist der herrliche Raum der katholischen Kirche im ursprünglichen Stil restauriert. Wir wissen, dass dieser Bau der Jahre 1805–1812 bereits die dritte Kirche auf diesem Platze ist, wenn wir von kleineren Umbauten und vom Aussehen des Turmhelmes absehen. Und der Kirchenplatz war schon vor dem Aufkommen des christlichen Glaubens in unserer Gegend Ort des Heiligtums: Hier stand ein römischer Tempel, im Schnittpunkt von vier römischen Landvermessungseinheiten. Die christliche Grenchner Kirche war noch vor dem Jahre 1100 gegründet und in romanischem Stil erbaut worden. Wir besitzen eine kleine, signaturartige Abbildung auf dem sog. «Ittenbergplan» des Jahres 1460, die den romanischen Charakter zeigt. Der Turm allerdings war damals schon abgeändert; er trug einen gotischen Spitzhelm. Diese erste Kirche musste um das Jahr 1500 herum einem Neubau Platz machen. 1499 erwirkte der Grenchner Pfarrer von 15 Kardinälen einen Ablassbrief zugunsten des Kirchenbaues, und 1514 weihte der Bischof von Lausanne die inzwischen neu gebaute Kirche. 300 Jahre lang diente dieser Kirchenraum dem grossen Bauerndorf, aber keine Abbildung davon ist auf unsere Zeit gekommen. Dem Umstande, dass im Jahre 1740 die Grenchner den Bau erweitern wollten, verdanken wir einen heute auf der solothurnischen Staatskanzlei aufbewahrten Grundrissplan. Und als dann, 65 Jahre später, der Neubau wirklich zustande kam, beschrieb der Säckelmeister und nachmalige Ammann Urs Victor Gschwind den Altbau kurz vor dem Abbruch:



«Das alte Kirchengebäude war ein ungestaltetes Machwerk. Der Haupteingang befand sich wo jetzt die Nebenporten oberwinds steht und hatte ein ziemlich grosses Vordach. In die Kirche musste man sechs Stiegentritt hinuntergehen. Das Chor stand circa wo jetzt die Porten gegen bisen steht, bergs darneben war die Sakristei. Die alte Kirche war also nicht länger als die neue jetzige Kirche breit ist. Sie hatte sechs steinerne Säulen. An dieses uralte Gebäude war ein Nebengebäude angebracht, das bloss die halbe Länge vom anderen alten hatte, doch ziemlich breit, so dass die ganze Kirche breiter war als lang. Das Chor war nicht vorgestellt, so dass auf dieser Seite das ganze ein Viereck bildet. Der Dachstuhl darauf aber machte einen Winkel. Der Turm stand hinten sonnenhalb neben der Porten vorgestellt, vor Zeiten neu angebaut, eben neben der neuen Sakristei bergs, so dass die Kirche und Sakristei aufgebaut wurde, bevor der alte Turm abgebrochen worden ist. Dieser hatte einen langen spitzen Helm, der aber bloss über die neue Kirche hinauflängte. Der Kirchhof war fast wie der jetzige geformt, hatte aber einen Abhang gegen Bisen von circa 10 bis 12 Schuh und war mit einer schlechten, unregelmässigen Mauer versehen. Darauf stand noch eine Kapelle, das sogenannte Beinhaus, wo jetzt circa der bisen Ecken am Fronderspitzi steht. An dieses ward ausserhalb der Kirchhofmauer das Feuerspritzenhaus angebracht. Bergs darneben stand der sogenannte Kefiturm mit sehr starken Mauern. Oberwinds darneben stand der Brunnen, eben mitten vor der neuen Kirche.»

Herr Stadtarchitekt Stefan Keune war so freundlich, aus Beschreibung und Grundriss eine Rekonstruktion zu versuchen, so dass wir uns jetzt wieder vorstellen können, in welchem Gotteshaus die Grenchner zwischen den Jahren 1500 und 1805 göttlichen Trost fanden.

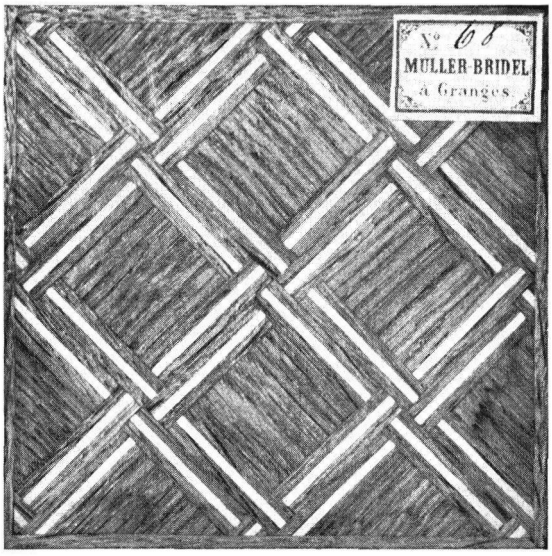


Hans Kaufmann

Aus den Sammlungen der Museumsgesellschaft

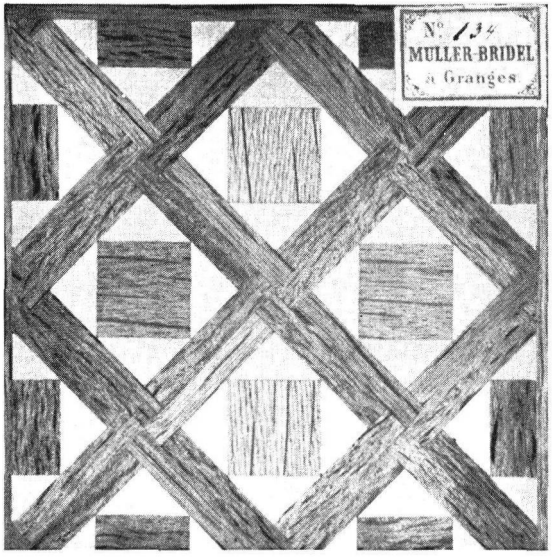
Grenchner Parkett

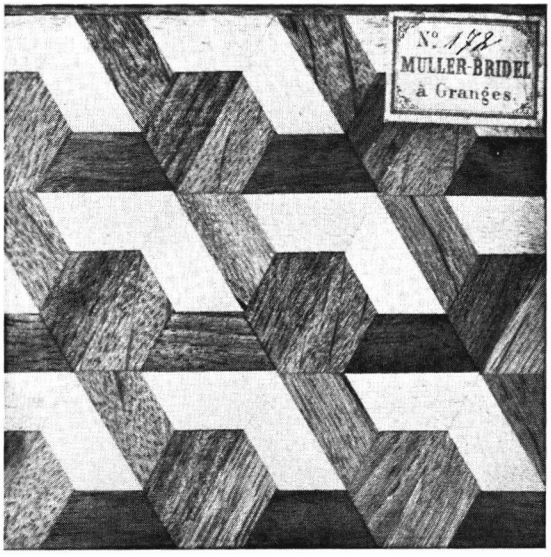
Unter den 42 217 Ausstellern aus aller Welt, die 1867 ihre Produkte an der grossen Pariser Weltausstellung zeigten, befand sich eine einzige Grenchner Firma:
«Müller-Bridel à Grenchen (Soleure). – Parquets.»
Der offizielle Katalog der Jury erwähnt denn auch, die Grenchner Aussteller hätten für ihre Parkettböden die Ehrenmeldung erhalten. Die Parkettfabrik, 1855 unter dem Firmennamen «Euseb Girard, Renner & Co.» gegründet, nahm 1856 ihre Tätigkeit in den Räumen der soeben liquidierten ersten Grenchner Uhrenfabrik an der Wiesenstrasse 11 auf, ging aber bald an Emil Müller-Bridel über. Das Gebäude brannte 1893 ab, wurde aber sofort wieder aufgebaut. Die Fabrik wurde 1909 von der Baufirma Emch und Co. übernommen, die 1918 die Parkettfabrikation einstellte. Die Erzeugnisse dieser Fabrik trugen in den Jahrzehnten vor dem Ersten Weltkrieg neben den Uhren den Namen Grenchen in die ganze Welt. Noch sind im Bachtelenbad (der heutigen St.-Josefs-Anstalt) und sicher auch anderswo herrliche Böden aus Grenchner Parkett erhalten. Eine Übersicht über die Leistungsfähigkeit geben aber die zufällig in einem Schulhaus-Estrich aufgefundenen Miniaturmuster der Böden, die heute im Museum Grenchen aufbewahrt werden.



1

2





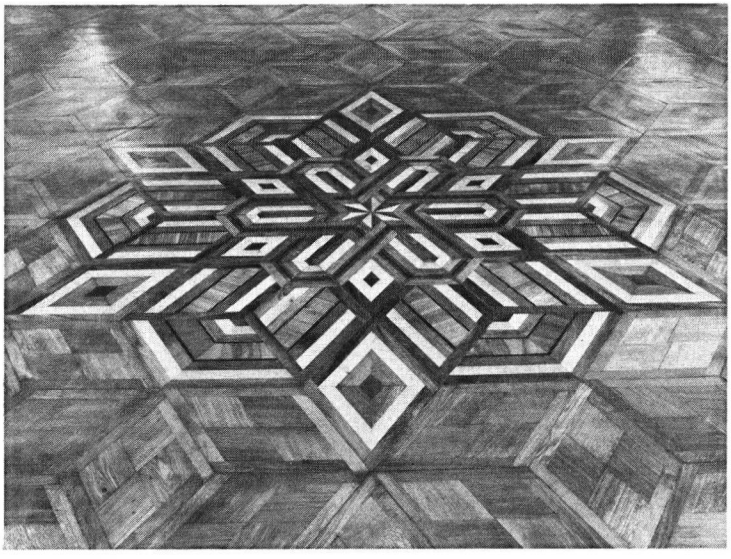
3



4

1 – 4 Parkettmuster

5 Parkettboden
im Kinderheim St. Josef



Rainer W. Walter

Auch Eisbären können irren

Alfred kannte man. Jedes Kind der Stadt wusste, wer Alfred war, und freute sich, wenn er täglich in verschiedenen Quartieren Prospekte für neue Waschmaschinen, Stellenanzeiger oder andere Drucksachen von Haus zu Haus verteilte, denn Alfred wusste von jedem Kind ganz genau, wann es Geburtstag hatte. In seiner abgewetzten Ledertasche, die er umgehängt trug, hatte er nicht bloss einen Stapel seiner Drucksachen untergebracht, sondern auch kleine Süssigkeiten und selber geschnitzte Püppchen und Schiffchen, die er an Kinder verteilte, die Geburtstag hatten. Alfred gehörte zur Stadt wie die Milchmänner oder die Kaminfeger, er war nur vielleicht ein bisschen beliebter noch als diese. Abends, nach der Arbeit, pflegte er in seiner Stammbar ein Bier zu trinken und dazu zwei oder auch drei französische Schallplatten aus dem Musikautomaten anzuhören. Öfters bezahlte einer der Gäste für Alfred, denn die meisten kannten ihn seit ihrer Kinderzeit.

«Es ist unwahrscheinlich, wie sorglos viele Leute sind», sagte Alfred an jenem Donnerstagabend im Winter, als er sein Bier bestellt hatte. «Es ist einfach kaum zu glauben», wiederholte er, als niemand zuzuhören schien. «Eigentlich hast du recht», stimmte einer der Gäste Alfred zu und nahm dessen Äusserung zum Anlass, um eine längere Geschichte zu erzählen, wie ihm kürzlich...

Als die Schallplatte abgespielt war und für einen kurzen Augenblick Stille im dämmrigen Raum herrschte, setzte Alfred sein Glas auf den Bartisch ab und meinte energischer: «Ich bin überzeugt, Eisbären darf man heutzutage nicht frei laufen lassen. Eisbären sind Fleischfresser und könnten jemanden anfallen.» Das allerdings hatten alle, oder doch die meisten der Gäste gehört. Als man ihn fragte, wo ihm der herumstrolchende Eisbär denn begegnet sei, erklärte Alfred, dass das Tier an der Lingerizstrasse, etwa beim Haus Nummer 75, näher aber doch bei der 77 aus einer Garage getreten sei, um dann zwischen den Häusern zu verschwinden.

Natürlich wollte niemand Alfred glauben. Einige lachten und meinten, er müsse ein flatterndes Leintuch mit einem Eisbären verwechselt haben oder aber ein grosser, weisser Hund sei vorübergegangen. Alfred aber schüttelte bloss den Kopf und beharrte darauf, er habe einen ausgewachsenen Eisbären gesehen. Man versuchte nun, den alten Prospektverträger von der Unmöglichkeit seiner Beobachtung zu überzeugen, wandte sich dann aber wieder andern Gesprächen zu, bestellte noch ein Bier oder verlangte zu bezahlen. – Alfred aber schüttelte nur immer den Kopf, klaubte einige Münzen aus dem Portemonnaie und schlüpfte in den schwarzen, langen Mantel, den er winters stets zu tragen pflegte. Dann hängte er seine Ledertasche an die linke Schulter und verliess die Bar.

Tage vergingen, auch etliche Wochen. Alfred eilte Tag für Tag den Häusern entlang, steckte gewissenhaft Prospekte und Drucksachen in

sämtliche Briefkästen und beschenkte die Kinder, welche gerade Geburtstag hatten, mit Süssigkeiten und geschnitzten Spielsachen. In den ersten Tagen nach jenem Donnerstag fragte man Alfred in der Bar hin und wieder, ob ihm der Eisbär noch einmal begegnet sei. Verneinend schüttelte er dann den Kopf, zog die Schultern ein und lächelte etwas schüchtern, wie wenn er selber nicht mehr so recht an seine Geschichte glauben wollte. Er verliess dann meist eilig die Bar, um aber am nächsten Abend wieder pünktlich zurückzukehren.

Eines Abends, es ging bereits gegen das Frühjahr zu, sagte Alfred in der Bar: «Heute habe ich ihn wieder gesehen!» – Viele erinnerten sich an jenen Donnerstagabend im Winter und wussten, dass Alfred den Eisbären an der Lingerizstrasse meinte. Andere, die noch nichts davon wussten, liessen sich erklären, wen Alfred heute gesehen hatte. Man drängte Alfred, genauer zu werden, etwas mehr zu erzählen, denn man hoffte auf Kosten des alten, schrulligen Mannes einige vergnügte Minuten zu erleben. «Was hat er getan, sag einmal, dein Eisbär?», fragten die einen, oder «Der ist sicher davongerannt, als er dich gesehen hatte», andere. Alfred aber schwieg, zählte sein Geld auf den Bartisch und ging.

In jener Nacht mochte er den Entschluss gefasst haben. Auf seiner Tour durch das Lingerizquartier klingelte er am nächsten Tag an jeder Haustüre, erklärte den Frauen, dass ein einsamer Eisbär das Gebiet unsicher mache und dass es besser wäre, sie würden besonders auf die kleinen Kinder achten, damit ihnen das Untier nichts antäte. Es herrschte auf diese Warnung hin eine grosse Unruhe im ganzen Quartier, die Frauen holten rasch die Kinder von der Strasse, sicherten die Haustüren und nur einige wagten sich an diesem Morgen allein auf die Strasse. Als die Männer von der Arbeit heimkamen, durchsuchten sie sämtliche Garagen, leerstehenden Räume und Keller nach dem Eisbären, den Alfred gesehen haben wollte. Eigentlich glaubte niemand so richtig an die Geschichte vom Eisbären, doch man wollte sicher sein. Als es Nacht wurde, und die Vermutung sich zur Gewissheit verdichtete, dass im ganzen Quartier kein Eisbär sein Unwesen treibe, atmete man in den Häusern an der Lingerizstrasse auf.

Am andern Morgen vernachlässigte Alfred zum ersten Mal seinen gewohnten Arbeitsplan und ging bereits in aller Frühe ins Lingerizquartier, um sich nach dem Eisbären zu erkundigen. Als er an den Haustüren klingelte und die Frauen noch einmal inständig vor dem Eisbären warnen wollte, lachten ihn diese aus oder beschimpften ihn sogar.

Inzwischen aber hatte es sich in der ganzen Stadt herumgesprochen, dass im Lingerizquartier nach einem Eisbären gesucht werde, und die Stammgäste in der Bar wussten, dass nur Alfred als Urheber dieser Aktion in Frage kommen konnte. Abend für Abend begrüssten ihn nun die ehemaligen Freunde mit dem Ruf: «Achtung, Eisbär!» – und keiner wollte ihm mehr ein Bier bezahlen. Als dann gar eines Abends ein unbekannter Gast einen Gummi-Eisbären an seinen gewohnten Platz stellte, blieb Alfred der Bar fern und sollte sie nie mehr betreten. – In der Stadt machte die Meldung die Runde, dass Alfred Eisbären sehe, und wenn er auf dem Weg war, um die Drucksachen zu vertragen, rannten ihm die Kinder nach und schrien: «Eisbär, Eisbär». Er konnte nun die Süssigkeiten und selber geschnitzten Spielsachen zuhause lassen, denn die Mütter verboten ihren Kindern, von Alfred Geschenke anzunehmen. Sie gingen sogar so weit, dass sie die Kinder zu sich riefen, wenn Alfred irgendwo auftauchte, seine schwere Ledertasche mühsam mit sich schleppend.

In Alfreds Benehmen war vorerst keine Veränderung festzustellen, es sei denn, man wollte sein Fernbleiben von der Bar als etwas Aussergewöhnliches betrachten. Vielleicht mochte er traurig sein, etwas enttäuscht, doch man sah ihm

nichts an. Pünktlich und gewissenhaft verteilte er die Drucksachen in die Briefkästen und liess sich nicht die geringste Unzuverlässigkeit zuschulden kommen. – Es mag sein, dass die Eisbärengeschichte nach und nach in Vergessenheit geriet, denn es passieren in einer Stadt alle Tage aussergewöhnliche Dinge, über die zu reden es sich lohnt. Und wenn die Kinder «Eisbär, Eisbär» riefen, wenn Alfred erschien, dann wussten sie nicht weshalb, man tat es einfach, weil man es schon immer so tat.

Viele Leute zogen neu in die Stadt, viele verliessen sie. Nach einigen Jahren wussten die meisten nicht mehr, wie Alfred früher war, dass er die Geburtstage der Kinder kannte und ihnen Süssigkeiten mitbrachte oder geschnitzte Spielsachen. Man wusste nur, dass ein schweigsamer Mann, alt und etwas gehbehindert, winters in einem langen, schwarzen Mantel, die schwere, abgewetzte Ledertasche an der schiefen linken Schulter tragend, Tag für Tag den Häusern entlang ging, Drucksachen in die Briefkästen steckte, hin und wieder für einen kurzen Augenblick stillstand, leise vor sich hinmurmelte, besonders wenn er Kindern begegnete, die ihn nicht kannten und nicht «Eisbär, Eisbär» riefen. Viele der neuen Leute in der Stadt fürchteten sich vor ihm und gingen ihm aus dem Weg.

Es war wieder einmal Winter geworden. Jedermann in der Stadt freute sich auf Weihnachten. So fiel es vorerst gar nicht auf, dass plötzlich keine Drucksachen mehr im Briefkasten steckten. Erst als fast eine Woche verstrichen war, stellte man fest, dass Alfred schon lange nicht mehr gesehen worden war. Einige Männer machten sich auf den Weg zum Waldrand, wo in einem kleinen Häuschen Alfred seine Wohnung hatte. Als sie ins Haus eingedrungen waren, fanden sie Alfred tot auf seinem Bett liegen. Auf einem Stuhl daneben aber stand seine alte, abgewetzte Ledertasche, gefüllt mit Drucksachen und mit verdorbenen, klebrigen Süssigkeiten und selber geschnitzten Spielsachen.

Hans Kaufmann

Jahreschronik



Bundesrat Willi Ritschard wird in Grenchen empfangen

Januar

1. Grenchen zählt 20 253 Einwohner.
8. Der Grenchner Sportpilot und Bezirkslehrer Urs Bucher findet 26jährig bei Habstetten den Fliegertod.
18. Der Jugendpavillon des Komitees Jugendzentrum im Lindenpark wird offiziell eröffnet.

Februar

– Die alten Wahrzeichen unseres Gaswerkes, die Gaskessel, werden abgebrochen.
1. Der neugewählte Solothurner Bundesrat Willi Ritschard wird im Parktheater von Bevölkerung und Behörden gefeiert.
24. Der grosse Fasnachtsumzug glossiert die Ereignisse des verflossenen Jahres.



Abbruch der alten Gaskessel



Aus dem grossen Fasnachtsumzug

März

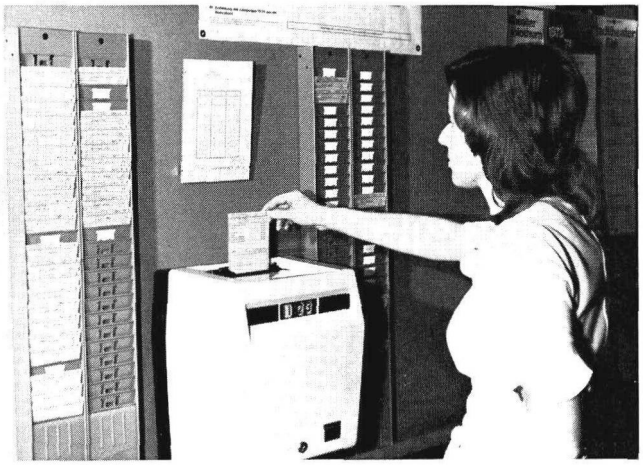
- Die Firma Baumgartner Frères SA feiert das Jubiläum des 75jährigen Bestehens.

23./24. In der alten Turnhalle finden die Schweizermeisterschaften im Radball statt.

April

- An der Dammstrasse wird das Bürohaus der Forum AG bezogen (Architekten: Senn & Bill).
- Das Restaurant Öle wird abgebrochen.

1. In der Stadtverwaltung wird die gleitende Arbeitszeit eingeführt.



Die gleitende Arbeitszeit bei der Stadtverwaltung



Mai

- Grenchen erhält an seinen Zufahrtsstrassen die Tafel «Gemeinde Europas».

3. Der tschechische Meisterpianist Rudolf Firkusny gastiert im Parktheater.

11. Die sportbegeisterten Grenchner erleben den Länderwettkampf der Satus-Geräteturnerinnen der Schweiz und Belgiens.

21. Der Gemeinderat gewährt dem Fussballclub Grenchen ein Darlehen von 150 000 Franken.

29. Der polnische Generalstabchef Florian Siwicki besucht unsere Stadt.

Links: Grenchens internationale Ortstafel

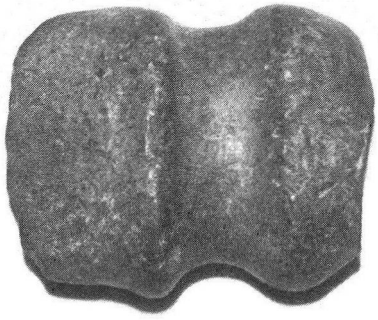
Unten: Belgiens Satus-Kunstturnerinnen in Grenchen





Eröffnung der Wanderausstellung von Kunstwerken im Besitze des Staates Solothurn

Steinbeil aus dem Neolithikum im neuen Museum der Museumsgesellschaft an der Breitengasse



Juni

5. Über der Stadt geht ein verheerender Hagelschlag nieder.
7. In der Aula des Berufsschulhauses wird die Wanderausstellung von Kunstwerken im Besitze des Kantons Solothurn eröffnet.
8. An der Breitengasse 15 kann die Museumsgesellschaft ihr erstes Museum einweihen. Erstmals kann hier auch die wertvolle Schenkung des verstorbenen Ehrenpräsidenten der Gesellschaft Dr. R. C. Schild, die Gemälde von Buchser, Hodler und Anker, der Bevölkerung gezeigt werden.

13. 265 österreichische Uhrenhändler besuchen Grenchen.
18. Die Arbeitsgemeinschaft Stadtentwicklung orientiert die Öffentlichkeit über die Entwicklungstendenzen und -möglichkeiten unserer Stadt.
19. Grenchen ist Etappenziel der Tour de Suisse; der die Tour mitbestreitende berühmteste Radfahrer der Welt, Eddy Merckx, besucht eine Uhrenfabrik.
29. Das Schulhaus Eichholz II wird offiziell eingeweiht.
29./30. Zum Kantonal-Solothurnischen Musikfest kommen 28 Blasmusikgesellschaften nach Grenchen.

Kantonal-Solothurnisches Musikfest in Grenchen





Abbruch der Methodistenkapelle

Juli

- Die Renovation der katholischen Kirche geht ihrem Abschluss entgegen.
- Grenchen besitzt total 141 Vereine, mit durchschnittlich je 198 Mitgliedern.
- An der Kapellstrasse wird die Zionskapelle des methodistischen Bekenntnisses abgebrochen.

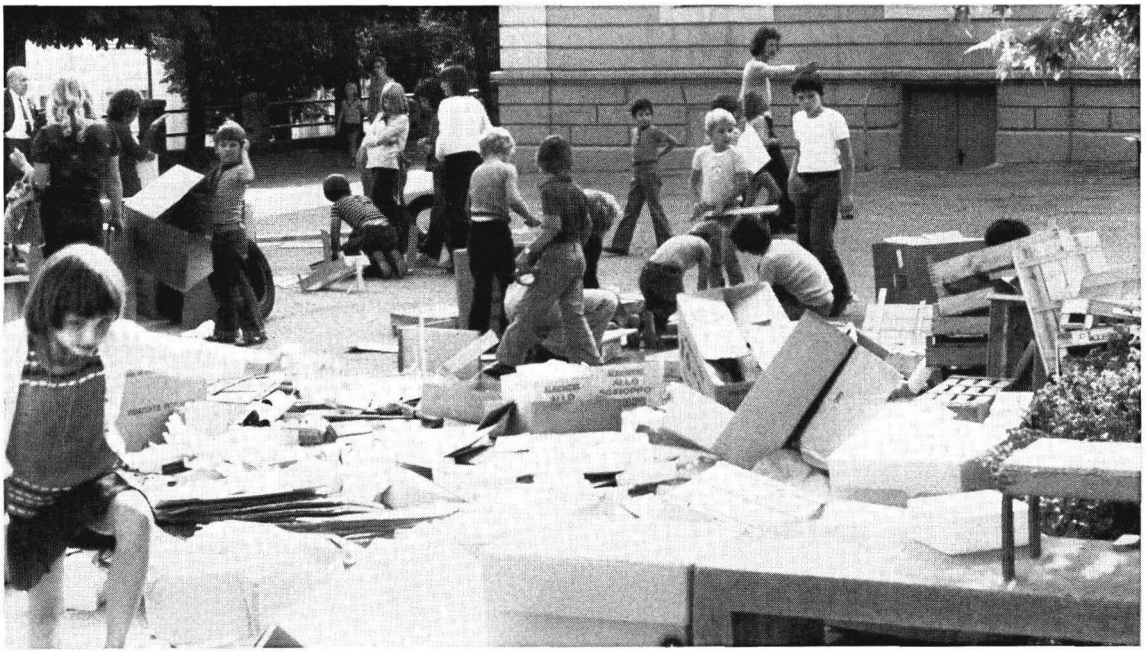
1. Nach sieben Jahren tritt Robert Mathys als Präsident der AG Regionalflugplatz Jura-Grenchen zurück. Nachfolger wird Dr. Adolf Schild.
2. Auf dem Eichholzgelände findet ein grosses Schulfest statt.
7. Deutschschweizerischer Invalidensporttag mit 270 Teilnehmern auf dem Areal des Haldenschulhauses.
12. Das von den Architekten Straumann & Richard projektierte neue Restaurant Flugplatz wird eingeweiht.

August

1. Statthalter Romano Glaus hält die Augustrede; er spricht über die alle bewegenden Probleme der Inflation.
1. Die Kehrichtdeponie im Altwasser wird geschlossen; hier soll ein grosses Naturreservat entstehen.
4. Im Gebiete des Jungfraujoches stürzen der Grenchner Pilot Gérald Giger und die Passagiere Brigitte Michel aus Solothurn und Peter Käch aus Grenchen tödlich ab.
13. 200 freiwillige Helferinnen und Helfer beginnen mit der Bearbeitung der 2849 Fragebogen für die Altersfürsorge.
24. Im Parktheater findet der internationale Trampolin-Wettkampf statt.

Die Kehrichtdeponie im Altwasser wird aufgehoben





Die grosse Aktion Spielplausch begeistert die Grenchner Kinder

September

3. 200 japanische Uhrendetaillisten besuchen unsere Industrie.
4. 55jährig stirbt der weitherum bekannte Conférencier und Initiant und Organisator gesellschaftlicher Anlässe, der um das gesamte Vereinsleben verdiente Werner Wirth-von Känel.
6. Im Schulhaus I wird die für den Freihandbetrieb umgebaute Stadtbibliothek eingeweiht.
21. Die grosse Aktion «Spielplausch» gibt Hunderten von Kindern Gelegenheit, sich spielerisch und schöpferisch zu betätigen.

28./29. Ganz Grenchen amüsiert sich – trotz Witterungsungunst – am grossen originellen Grenchner Fest.

Oktober

20. Entgegen den Ergebnissen in Bund und Kanton stimmen die Grenchner Stimmbürger bei einer hohen Stimmbeteiligung von 74,8% der dritten Überfremdungsinitiative mit 4244 Ja gegen 4179 Nein zu.

November

– Der von Peter Wullimann betreute Bachtelen-Verlag, der das bibliophile Kunstbuch fördern will, gibt sein erstes Werk heraus, den «Tobias» von Max Hunziker.

20. Die Gemeindeversammlung spricht ein wuchtiges Nein zum ganzjährigen Abendverkauf.

Dezember

- In Grenchen stehen 201 Wohnungen leer.

7. Robert Mathys, Bettlach, der früher in Grenchen Wohnsitz hatte, wird wegen seiner Pionierarbeit um die Schaffung eines knochenchirurgischen Instrumentariums die Ehrendoktorwürde der medizinischen Fakultät der Universität Bern verliehen.

8. Bei einer Stimmbeteiligung von 40% verwerfen die Grenchner Stimmbürger die eidgenössischen Vorlagen wie folgt:
   a) Bundesbeschluss zur Verbesserung des Bundeshaushaltes mit 1611 Ja gegen 2901 Nein.
   b)Initiative für eine soziale Krankenversicherung mit 1596 Ja gegen 2886 Nein.
   c) Gegenvorschlag des Bundesrates für die Neuordnung der Krankenversicherung mit 1396 Ja gegen 2902 Nein.

12./13. Eröffnung des neuen Restaurants Spatz und des Dancings Tic-Tac an der Solothurnstrasse.

17. Im Verlag Vogt-Schild erscheint das Grenchner Buch mit dem Text von Hans Kaufmann und mit den Photos von Peter Zurschmiede.

17. Der Gemeinderat stimmt der Umwandlung der Genossenschaft «Autokurs Grenchen und Umgebung» in eine Aktiengesellschaft zu.

- Kurz vor Weihnachten erschient die wertvolle Monographie über den Grenchner Künstler Peter Wullimann.

19. Das Aktionskomitee gegen den Grenchner Autobahnanschluss deponiert beim Ammannamt 4488 Unterschriften.

21. Der Regierungsrat des Kantons Solothurn verleiht drei Grenchnern Preise für ihr kulturelles Schaffen. Der in Grenchen geborene und zeitweise hier wirkende, jetzt in Dornach tätige Dr. Otto Kaiser erhält den Kulturpreis; Peter Wullimann wird vor allem für sein Altargemälde in der Kapelle des Kinderheimes St. Josef ein Werkpreis zugesprochen; der Violinist Antoine Pfister, jetzt in Deutschland wirkend, erhält für seine Interpretationen ebenfalls einen Werkpreis.

Inhaltsübersicht

Das aktuelle Stadtbild	3
Bildermacher Walter Emch	6
BFG – ein Grenchner Unternehmen stellt sich vor	11
Grenchen im Generalstreik 1918	14
Thomas Hagmann, Meister des «milden Weges»	17
Neu in der Grenchner Kunstsammlung	20
Grenchens zweite Kirche	24
Aus den Sammlungen der Museumsgesellschaft	26
Auch Eisbären können irren	28
Jahreschronik	31

Impressum

Die Photos stammen von:

Otto Brunner
Ruzica Houriet
Germann Vogt
Rainer W. Walter
Kurt Wolf
Peter Zurschmiede

Druck: Anton Grabherr, Grenchen